

Medien, Technik, Kultur

Prof. Dr. Claus Eurich, geb. 1950 in Angersbach/Hessen, Studium der Publizistik, Politik und Ethnologie, lehrt Journalistik am Institut für Journalistik der Universität Dortmund. Wichtigste Buchveröffentlichungen: Das verkabelte Leben, Reinbek 1980; 30 Jahre Fernsehalltag, Reinbek 1983; Computerkinder, Reinbek 1985; Computer, neue Medien und Kultur, Hamburg 1988; Die Megamaschine, Darmstadt 1988.

Das gegenwärtige informations-, kommunikations- und medientechnische Entwicklungsniveau entgrenzt, und zwar sowohl die Anwendungsmöglichkeiten als auch die Folgen. Die traditionelle Trennung in Informationsübertragungstechnik, elektronische Datenverarbeitung und Medientechnik ist bei realistischer Betrachtungsweise nicht mehr aufrechtzuerhalten. Das Neue der sogenannten „Neuen Technologien“ liegt gerade jenseits von Einzelanwendungen und Einzelergebnissen, liegt im Zusammenschluß unterschiedlicher Entwicklungsstränge zu einer technischen Superstruktur, die als Telematik oder auch Konvergenz-Technologie bezeichnet wird: Alles umfassende Netzstrukturen führen zu einer Verschmelzung von EDV und Mediensystem, die Informationstechnik wird zur Universaltechnologie. Unter diesem Vorzeichen läßt sich keine Teilbewertung der gesellschaftlichen Folgen vornehmen. Angemessene Aufschlüsse über eine entgrenzte Technologie sind vielmehr nur dann zu erlangen, wenn man von den schrankenlosen Anwendungsmöglichkeiten ausgeht, wenn man Vielzahl und Häufung von Auswirkungen und die daraus resultierenden strukturellen Veränderungen analysiert. Diese betreffen alle wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereiche:

- Es ergeben sich Rationalisierungsprozesse in der Industrie und im Dienstleistungssektor.
- Es kommt zu Veränderungen an Arbeitsplätzen und in privaten Haushalten.
- Weder im Berufsleben stehende Menschen noch alte Menschen noch Kinder bleiben unberührt.

In der Geschichte von Technikentwicklung und Technikeinsatz markieren die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien somit einen qualitativen Sprung: Es sind die ersten Technologien in der Geschichte der Menschheitsentwicklung, die alles berühren, betreffen und verändern.

Um einige dieser Berührungspunkte geht es im vorliegenden Beitrag. Im Mittelpunkt stehen die Auswirkungen auf die publizistischen und künstlerischen Berufe, also auf eine bestimmte eingrenzbar-kulturschaffender Menschen.¹

¹ Ich greife im folgenden zurück auf: Claus Eurich, Computer, neue Medien und Kultur, Hamburg 1988.

Journalismus: Technische Strukturen prägen die Information

„Hundert Jahre lang erlaubte die alte Funktionstrennung zwischen Redaktion und Setzerei/Druckerei, die Schere zwischen beruflicher Realität (industrielle Aussagenproduktion) und beruflichem Bewußtsein (freier Beruf) offenzuhalten. Die neuen Medientechniken haben diese Schere geschlossen, weil die enge Verbindung von Redaktion und Technik zu offensichtlich geworden ist; die Journalisten konnten die industrielle Produktionsweise von Medienerzeugnissen nicht länger übersehen. Das bedeutete eine Entzauberung des Berufs, die für manchen schmerzlich war“.²

Doch nicht nur das berufliche Selbstverständnis wird durch die elektronische Redaktionstechnik aus so manchen Blümenträumen gerissen, die Technikbestimmtheit hat auch inhaltliche Folgen, die in enger Verbindung mit dem völlig unermesslichen Wust an Informationen stehen, der täglich weltweit produziert und ausgestoßen wird. Schon mit der sinnhaften, an Kriterien orientierten Reduzierung der Informationskomplexität auf ein bearbeitbares und zur Veröffentlichung aufzubereitendes Maß ist jede Tageszeitungsredaktion überfordert. Die sogenannte Informationsvielfalt hinterläßt zunächst einmal nur Orientierungsprobleme. Es fehlt an der Zeit, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, das vielleicht versteckte und verklausulierte Neue hinter dem Vordergründigen, aber Plakativen zu entdecken. Auch die Bereitschaft dazu sinkt, was in erster Linie politische Gründe haben mag. Daß auch die Möglichkeiten dazu sinken, hat sehr viel mit der Technik zu tun. Charakter von und Umgang mit Informationen sind in einem nie gekannten Maß von technischen Strukturen und damit zugleich von einem betriebswirtschaftlich begründeten Verständnis der Aussagenproduktion bestimmt. Funktionalisierung, Standardisierung, Beseitigung des Überflüssigen, das für die Verständlichkeit von Kommunikation erforderlich ist, mögen hier als Schlüsselbegriffe stehen. Die Informationslawine wird suchbaumäßig gefiltert und mit vorgegebener Routine durchforstet, die Informationen werden parzelliert und parzellierend gegriffen. Nicht daß ähnliche Raster nicht früher auch in den Köpfen vieler Redakteure vorhanden gewesen wären. Doch sind sie nun in den allgegenwärtigen Geräten materialisiert und beseitigen endgültig Handlungsflexibilität. Wo theoretisches Wissen als Quelle der Informationsbeschaffung und -klassifizierung wichtiger denn je wäre, wo nur über theoretisches Wissen Praxis sich voll entfalten könnte, da verkommt Praxis zum bloßen Handwerk, das irgendwann der Computer auch ganz alleine machen kann und wird. Es reduzieren sich der Zugang, die Beziehung zum Eigentlichen, der Kontakt zum Arbeitsgegenstand. In diesem Zusammenhang sollte auch darauf hingewiesen werden, daß sich der Charakter von Sprache langfristig ändern wird, wenn Texte für eine Bildschirmseite und nicht für eine Druckseite verfaßt werden, wenn der Überblick über das Bearbeitete nicht in mehreren Blättern oder einer Endlos-Papier-Rolle, sondern im Bildschirmausschnitt liegt. Wo die Gesellschaft mehr und mehr den Journalisten als Sinnvermittler, als eine

² Siegfried Weischenberg, Redaktroniker — Die neuen Macher, in Der Journalist, Heft 11/1985, S. 9.

Instanz, die die Einzelphänomene dieser chaotischen Welt sinnhaft zusammenführt und den Lesern vor Augen hält, nötig hätte, da schieben sich Redaktionstechniken als Reduktionstechniken zwischen Welt und journalistischen Geist. Nichts ist dem hinzuzufügen, was Ortega y Gasset vor Jahrzehnten so formulierte: „Der Zeitungs- und Zeitschriftenartikel ist heute eine unentbehrliche Form des Geistes und wer ihn pedantisch verachtet, hat nicht die geringste Vorstellung von dem, was sich heute geschichtlich abspielt.“ Aus der *betriebswirtschaftlich* motivierten Elektronisierung des Journalistenberufs spricht aber die Verachtung seiner gesellschaftlichen Aufgabe.

Langfristiger Strukturwandel

Eine Arbeitnehmervvertretung, die sich dem rapiden Wandel im Journalistenberuf in angemessener Weise stellen will, muß mittel- bis längerfristige Trends berücksichtigen. Der gesamte Informationsmarkt befindet sich im Umbruch. Die althergebrachten Abgrenzungen zwischen den einzelnen Medien werden fließend und mit dieser Grenzverwischung zerfließt das an bestimmte Medien gebundene journalistische Berufsbild. Multimedialer Einsatz von Journalisten findet bereits statt, auch im öffentlich-rechtlichen Bereich. In den kommenden Jahren muß vor allem durch die Etablierung privater lokaler Rundfunkanstalten verstärkt mit einer entsprechenden Entwicklung gerechnet werden. Wenn vor Ort ansässige Zeitungsverlage im privaten Sender täglich ein ein- bis anderthalbstündiges „lokales Fenster“ ausstrahlen, liegt es nahe, daß das Zusammenstellen der entsprechenden Nachrichten und Berichte von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Lokalredaktion „miterledigt“ wird. Das wäre eine (denkbare und wahrscheinliche) Steigerung journalistischer Arbeitsproduktivität, der nur durch klare tarifvertragliche Bestimmungen entgegenzutreten ist, in denen solche Misch-tätigkeiten ausgeschlossen werden. Neue Inhaltsangebote in anderen Medien müssen neue Arbeitsplätze nach sich ziehen. Dabei spricht nichts gegen eine Zusammenarbeit derselben redaktionellen Umgebung, denn von einer solchen Zusammenarbeit könnten beide Gruppen profitieren.

Noch schwerwiegender als eine Beseitigung von Berufsrollen-Barrieren dürfte jedoch der bevorstehende Wegfall des journalistischen Informations- und Vermittlungsmonopols sein. Leistungsfähige Datennetze ermöglichen den individuellen Abruf von Informationen aus Datenbanken und von Informationsdiensten durch die privaten Nutzer, ohne daß noch Journalisten als Informationsvermittler zwischengeschaltet sind. Der Prozeß und die Arbeit der Informationseingabe verlagern sich mehr und mehr zu den Datenbankbetreibern, etwa Nachrichtenagenturen und den wenigen dort arbeitenden Journalisten und Informationseingebnern. Sicherlich bestehen erhebliche Unsicherheiten hinsichtlich der Frage, in welchem Umfang die privaten Haushalte eine Umgestaltung ihrer Informationsnutzungsgewohnheiten vollziehen. Doch sollte man sich hüten, aus alten Gewohnheiten, etwa der Leser-Blatt-Bindung, eine Garantie für die Zukunft abzuleiten. Die heute heranwachsende

Generation ist technisch wesentlich aufgeschlossener als ihre Väter und Mütter. Sie nutzt Elektronik im Alltag, vom Fernseher bis zum Computer, selbstverständlich in erster Linie zu Lasten von Zeitung und Buch. Es wäre erstaunlich, wenn sich die umfassende Gewöhnung an den Bildschirm als Informations- und Freizeitmedium in einer überdies zunehmend elektronisierten Umwelt nicht auch in einer Verschiebung in den Mediennutzungsgewohnheiten im Sinne von wachsender elektronischer Individualisierung zeigen würde.

Zu den Auswirkungen der neuen Technologien auf die Presse gehört das Problem wachsender Flexibilität der Kapitaleigner im Tarif- und Arbeitskampf. Der Arbeitskampf im Frühjahr und Sommer 1984 hat gezeigt, daß durch die Technik zentrale Streikaktionen, die auf das Nicht-Erscheinen von Tages- und Wochenzeitungen hinauslaufen sollen, mittels Nutzung dezentraler Systeme (Terminals) durch nichthauptberufliche Journalisten (Manager, Verlagsangestellte, freie Journalisten) unterlaufen werden können. Wenn sich zwischen Terminal und gedrucktem Zeitungsexemplar keine von Menschen ausgeübten Tätigkeiten mehr befinden, wird diese Gefahr weiter zunehmen. Die Errichtung von supra-nationalen Datennetzen in der Form des ISDN lassen es in absehbarer Zeit (Anfang bis Mitte der neunziger Jahre) sogar als denkbar, ja wahrscheinlich erscheinen, daß kurzfristig die gesamte Produktion ausgelagert werden kann. Angeheuerte freie Journalisten oder Verlagsangestellte werden dann die irgendwo außerhalb des bestreikten Verlagshauses geschriebenen Artikel in den Satzcomputer beispielsweise einer österreichischen Druckerei übermitteln. Dort wird die Zeitung gedruckt, mit Lastwagen in die entsprechenden Orte transportiert und vielleicht ein wenig später als sonst ausgeliefert. Vergleichbares ist bereits bei der Anwendung von CAD/CAM-Systemen bekannt. Gerade die räumlich beliebige flexible Nutzung zeichnet die ISDN-Netze aus.

Computer, Kunst, Kultur

Kunst und Kultur - was ist das? „Die Meinungen gehen... sehr auseinander, wenn bestimmt werden soll, was dieser Terminus (Kunst; CE) bedeutet. . . Man möchte sich wundern, was die Physik wäre, hätte sie ebenso viele und ebenso verschiedene Begriffe von Energie!“³

Das, könnte man dem Kulturanthropologen Leslie A. White antworten, zeichnet eben Kunst und Kultur aus; daß sie nicht exakt definierbar und bestimmbar sind und damit auch nicht so berechenbar wie die Physik. Gerade die fehlende definatorische Schärfe sichert beiden, die untrennbar miteinander verwoben sind, den nötigen Spielraum. Dieser Spielraum ist allerdings sehr abhängig von den jeweils herrschenden politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, von Normen, Wertmustern, Archetypen *und* vom technologischen Entwicklungsniveau. Kunst, Kultur, Technik und Technologie, das war noch nie zu trennen. Denn der technologische Entwicklungs-

³ Leslie A. White, Der Begriff Kultur, in: Carl August Schmitz (Hrsg.), Kultur, Frankfurt/M. 1963, S. 358.

stand spiegelt sich zum einen in den Themen, Inhalten und Darstellungen des künstlerischen und kulturellen Lebens und prägt dieses zum anderen auf der stofflichen Ebene der künstlerischen Produktionsmittel mit. Nicht zuletzt hält Kunst Technik und Technologie den Spiegel vor, indem sie sich ihrer Mittel bedient. Aus dem vielschichtigen und diffizilen Verhältnis von Kunst, Kultur und Technologie ragen drei Aspekte hervor:

- Künstler waren zu allen Zeiten Teil der technischen Avantgarde. Offen, ja begierig in bezug auf alles Neue, instrumentalisieren sie nicht nur technische Innovationen für ihre kreativen Anliegen, sondern waren bisweilen selbst an der Hervorbringung dieser Innovationen beteiligt. Der Maler, Bildhauer und Naturwissenschaftler Leonardo da Vinci ist hierfür ein exzellentes Beispiel.
- Ungeachtet ihres eigenen Beitrags zu dieser Entwicklung sind gerade Kultur und Künste in einer von Technik bedingten, krisengeschüttelten Zeit als technisch Nicht-Entfremdetes unverzichtbar, und zwar sowohl im Sinne von Alltags-Entlastung als auch für Zukunftsvisionen und die Verkörperung von Hoffnung: „Die Krise der Kultur und ihre Teilhabe kann nur bewältigen, wer sie als Teil einer Strukturkrise versteht. Dieser Lernprozeß muß öffentlich nachvollzogen werden, um deutlicher als bisher vermitteln zu können, daß Kultur eine größere Bedeutung hat als das, was mit ihrer Luxus- und Entspannungsfunktion anachronistisch definiert ist.“⁴
- Diese Ausgleichsfunktion in Verbindung mit Zukunftshoffnung wird allerdings durch die technologische Rückwirkung auf die Kunst selbst im Sinne von Rationalisierung und kulturindustrieller Prägung erheblich gefährdet. Die kulturellen Ruinen und Krater, die die neuen Medien bereits hinterlassen haben, sind auf der Generalkarte unserer Kulturlandschaft gar nicht so schnell zu verzeichnen, wie neue Einbrüche vollzogen werden. Es scheint keine Hindernisse in diesem Destruktionsprozeß mehr zu geben und vor allem bleibt keine Zeit zur Verarbeitung, zur angemessenen Anpassung beziehungsweise zu angemessenem Widerstand. Daraus ergibt sich die Frage nach den Folgen dieser Entwicklung für das Kunstverständnis und für die vorrangig Betroffenen, die Künstler.

Das Problem ist ebensowenig neu wie die Kritik daran. Es ist nicht erst mit den neuen Medien ins öffentliche Bewußtsein getreten, sondern seit die Reproduzierbarkeit des Kunstwerkes wie auch die an Massen von Konsumenten sich richtenden Medienprodukte und -ereignisse Alltagsbestandteile sind. Im Zentrum der einschlägigen Auseinandersetzung stand und steht seit seinen Kindertagen das Fernsehen. Für den einen die Botschaft selbst⁵, war es für die anderen von Beginn an ohne jegliche ästhetische Autonomie, allenfalls Multiplikator der vorherrschenden gesellschaftlichen Ideologie und Totengräber der Identität von Kunst.⁶ Jenseits der Frage, wer in welcher Organisationsform über die Technik verfügt, stand beim Fernsehen von Anfang an

4 Hilmar Hoffmann, Kultur für morgen, Frankfurt/M 1988, S 50

5 Marshall McLuhan, Understanding Media, McGraw Hill 1964

6 Theodor W Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft II-Eingriffe und Stichworte, Frankfurt/M 1977

auch das Medium an sich zur Disposition: „... bedroht das technische Medium als solches die geistige Freiheit des Menschen, indem das freie, schöpferische Hervorbringen von Kunst, das immer eine Leistung des Ich ist, im Durchgang durch den technischen Apparat seiner ichtgebundenen Besonderheit beraubt, in Form technischer Aufzeichnungen zu einer beliebig manipulierbaren Ware wird.“⁷

Warencharakter, die Unterwerfung der Produktion unter betriebswirtschaftliches Kalkül, das gilt hier als gleichbedeutend mit dem Ende der Kunst. Für andere hingegen erschließen sich gerade dadurch Erweiterungsspielräume für die Kultursphäre, Möglichkeiten für eine populäre Kunst und Kultur von unten. Für die Kritiker der Massenkultur bleibt da nur Spott: „So scheint es denn bisweilen, das erste Opfer des Massenprodukts sei sein tugendhafter Kritiker selbst. Es ist eines der merkwürdigsten und bewegendsten Phänomene, daß sich die apokalyptische Kritik an der Kulturindustrie als deren eklatanter Bestandteil erweist. Es scheint hier eine mühsam verhüllte enttäuschte Leidenschaft am Werk zu sein, eine verratene Liebe oder eine unterdrückte Sinnlichkeit, ähnlich der des Moralisten, der ein Bild der Obszönität anklagt und dabei dem Sog des Gegenstandes, dem er seine Verachtung bekundet, zu erliegen droht.“⁸ Umberto Eco wäre sicher besser beraten gewesen, hätte er das von ihm wenig später selbst angesprochene dialektische Gesetz⁹ vom Umschlag der vielen (kulturellen) Einzelkorrekturen in eine neue Qualität zur Analyse des Fernsehens herangezogen. Denn allein die massenhafte und kontinuierliche Nutzung des Mediums schafft eine neue Kultur mit entsprechendem Verständnis und entsprechenden Restriktionen. Dieser qualitative Sprung zu einer Konsumentenkultur erfährt durch neue Reproduktionstechniken, die sich der Computertechnologie verdanken, seine Fortsetzung. Das erst aus dem Konsum kulturindustrieller Schablonenprodukte entstehende Bedürfnis nach Originalität und Individualität findet seine angemessene Antwort in den massenhaft hergestellten „Einzelkunstwerken“. Dabei liegt die Gefahr für die Kunst nicht in der totalen Zerstörung von Individualität und Kreativität - beides wird bleiben, solange es Menschen gibt, die aus Prinzip dem Trend widerstehen und dafür gegebenenfalls auch in die Geschichte der künstlerischen Verfahren und Techniken zurückkehren. Das Problem hegt vielmehr in den neuen Möglichkeiten, „künstlerische“ Produkte in massenhafter Anzahl und maschineller Vielfalt weitgehend automatisiert herzustellen und über diese reproduktive Standardisierung die Standardisierungen der Welt auch auf dieser Ebene zu beschleunigen. Das wiederum mag dann durchaus auch das künstlerische und kreative Alltagsdenken schablonisieren und über Gewöhnung einengen. Eine derartige Entwicklung ist von der Fernseh- und Videokultur zur Genüge bekannt. Diese Gewöhnung an Standards, die als massenkulturelle immer auch politisch stromlinienförmig

7 Dieter Werner, Das proletarische Kulturbewußtsein im Wandel des zwanzigsten Jahrhunderts, in: Die Kommen, Heft 11/1985, S. 11.

8 Umberto Eco, Apokalyptiker und Integrierte, Frankfurt/M. 1984, S. 26.

9 Vgl. ebda., S. 50.

sind, wird durch die innere Logik der elektronischen Medien weiter verstärkt. Denn diese Medien sind auf zentralistische Strukturen hin angelegt und wirken der Förderung einer breitgestreuten, dezentralen Vielfalt von Kunst entgegen.

Von einem sich wandelnden Kunst- und Kulturverständnis sind die Künstler selbstredend am stärksten betroffen. Was neue Medien und neue Technologien betrifft, ist allerdings eine zumindest dreifache Differenzierung angebracht. Zu unterscheiden ist zwischen

- den indirekten Auswirkungen auf den Künstler über ein massenkulturell sich noch weiter verstärkendes Kunstverständnis,
- der Möglichkeit für den Künstler, Technologie und Technik als Kunstwerk selbst einzusetzen und
- der technologiegesteuerten Herstellung, Reproduzierung, Vervielfältigung und Distribution von Kunstwerken.

Was den ersten Aspekt angeht, so besteht die Gefahr, daß die Entfaltungs- und Förderungsmöglichkeiten eines dezentralen, unabhängigen und nicht auf die elektronischen Medien und eine entsprechende Verwertbarkeit bezogenen Kunstschaffens sich erheblich verschlechtern. Im Hinblick auf den zweiten Aspekt gibt es sicher neue Möglichkeiten künstlerischer Entfaltung und künstlerischer Verarbeitung aktueller Trends, wie beispielsweise der „Bildschirmzerstörer“ auf der (Orwell-)Buchmesse 1984 demonstriert hat oder wie es sich an der Integration von Digitalmaschinen in künstliche Objekten zeigt. Der dritte Aspekt schließlich umfaßt einmal die in den neuen Produktions- und Distributionsformen liegenden Möglichkeiten zur Maschinisierung und Rationalisierung des Kunstprozesses sowie der massenhaften Verbreitung von dessen Resultaten und zum anderen die konkreten Arbeitsbedingungen für Künstler selbst.

Gerade bei dieser Entwicklung muß bedacht werden, daß der Umgang und die Arbeit mit elektronischen Medien oft die finanziellen Möglichkeiten junger Künstler übersteigt. Das bedeutet, daß sie die Produkte der Bewußtsemsindustrie nicht mit deren eigenen Möglichkeiten konterkarieren können. Ihnen bleibt dann nur der Rat, den Max Beckmann einer jungen Malerin auf den Weg gab: „Vergessen Sie nicht die Natur, durch die Cezanne klassisch werden wollte. Gehen Sie viel spazieren, verschmähen Sie möglichst das verderbliche Auto, das Ihnen die Augen wegnimmt, gradeso wie das Kino oder die vielen bunten Newspaper.“¹⁰

Bildende Kunst

Das Abwägen des Für und Wider eines Einsatzes neuer Technologien in der bildenden Kunst führt nicht zu eindeutigen und widerspruchsfreien Ergebnissen. Denn Kunst ist, wie gesagt, nicht eindeutig, immer nur sehr vage und zugleich als etwas äußerst Absolutes definierbar. Wo fängt Kunst an, wo hört

¹⁰ Max Beckmann, Drei Briefe an eine Malerin, in: ders., Die Tryptichen im Städele, Frankfurt/M. 1981, S.11.

sie auf, was charakterisiert den künstlerischen Schaffensprozeß als kreativ? Da diese Fragen kaum oder gar nicht abschließend zu beantworten sind, soll hier von den Problemen und den Chancen aus dem Verhältnis von Kunst und Computer die Rede sein.

Mag er auch im Bewußtsein des künstlerisch Schaffenden immer nur Werkzeugcharakter haben - der Computer ist meistens mehr, er ist Denkzeug, er bringt quantitativ durchaus vielfältige, aber immer zugleich programmgebunden begrenzte Möglichkeiten ins Spiel. Sein Einsatz könnte an eine mathematische und systematische Art, bildlich zu denken, gekoppelt sein: systemische Konzeption statt Intuition. Ist die Persönlichkeit in diesen Vorgang ebenso zu integrieren wie in einen folgendermaßen beschriebenen Kunstprozeß: „Wenn der Maler malt, schwingt in der zielgerichteten Bewegung des Pinsels seine ganze Persönlichkeit mit ihrem widerspruchsvollen Kräftefeld mit, so daß die Gesamtheit der bewußten wie unbewußten, der persönlichen wie gesellschaftlichen, der Verstandes- wie gefühlsmäßigen Wirklichkeitsbeziehungen des Malers in den Arbeitsvorgang einfließt und schließlich in der Vergegenständlichung des Bildes aufgehoben ist... Bei diesem Vorgang verdoppelt der Künstler nicht einfach die von ihm wahrgenommenen Dinge, wenn er sie abbildet. Vielmehr stellt er sie in ein neues anderes Beziehungssystem.“¹¹

Oder handelt es sich bei der Verwendung des Computers doch um die sich wiederholende und variierte Doppelung von etwas, das unter dem Gesichtspunkt der künstlichen Realität bereits gedoppelt ist? Manche Experten gehen davon aus, daß die neuen Technologien, insbesondere der Computer, Zugriffsmöglichkeiten auf und Umgangsmöglichkeiten mit Kunst für größere gesellschaftliche Gruppen, vor allem auch solche, die nicht unter eine Künstlerdefinition im engeren Sinne fallen, mit sich bringen. Diese Möglichkeit besteht zweifellos, aber nichts weist auf ihre wahrscheinliche Umsetzung hin. Denn das würde eine ganz andere Verwendung des Bildschirms voraussetzen als diejenige, die die „Kulturtechnik“ Fernsehen jahrzehntelang erfolgreich vermittelt hat. Hinzu kommt die Kostenfrage und die Überlegung, ob nicht Papier, Bleistift, Farbe und so weiter nach wie vor die besseren Handwerksmittel für den Künstler sind, und ob nicht das Kunstempfinden für traditionelle Techniken mit entsprechenden Bildungskonzeptionen stärker gefördert werden müßte.

Selbst bei kreativem Einsatz bleibt der Computer immer auch Rationalisierungsinstrument. Kunst holt er immer da wieder ein, wo er ihre Resultate beliebig reproduzieren und multiplizieren kann. Der Traum des allzeit Verfügbaren kann schnell zum Alptraum werden - für manchen Künstler in existenzbedrohender Form. In diesem Zusammenhang sind all jene Entwicklungen mitzubedenken, die erst noch ins Haus stehen, Stichworte sind „künstliche Intelligenz“ und „fünfte Computergeneration“, und die Eingriffe möglich machen könnten, die die Unterscheidung zwischen Hervorbringungen von

¹¹ Gabriele Sprigath, Bilder anschauen, den eigenen Augen trauen. Büdergespräche, Marburg 1986, S. 103.

Menschen und denen von Maschinen verwischen könnten. Dann wird alles davon abhängen, was sich an Kunstbewußtsein jenseits technologischer Vereinnahmung in der Gesellschaft gehalten hat.

Buch. Computer, neue Medien

Seit es Fernsehen gibt, scheint vielen das Medium Buch bedroht. Andere sehen dagegen die komplementäre Funktion der Medien: es finde nicht Verdrängung, sondern Ergänzung statt. Die Auseinandersetzung um die neuen Medien hat diese Polarisierung der Diskussion verstärkt. Beide Positionen sind allerdings in ihren reinen Formen zu einfach und lassen überaus wichtige Nuancen unberücksichtigt.

So wurde die Entwicklung des Buches zum Massenmedium durch den Siegeszug des Fernsehens nicht gebremst, und zumindest kurzfristig ist ein Ende dieser Entwicklung auch nicht abzusehen. Seit Jahren boomt der Buchmarkt, steigt die Zahl der Neuerscheinungen und Wiederauflagen, bewegt sich der Umsatz des Buchhandels auf einem Niveau, das manchmal sogar über dem der Gesamtwirtschaft liegt. Auch der Zeitungs-, vor allem aber Zeitschriftenmarkt wartet kontinuierlich mit Produktdiversifizierung und neuen Angeboten auf. Neben diesen statistischen Wahrheiten gibt es allerdings ebenfalls durch Zahlen zu untermauernde Hinweise, daß Lesen und Lesekultur nur bei bestimmten gesellschaftlichen Gruppen verbreitet sind: Eine wachsende Zahl von Menschen bezieht ihre alltäglichen Informationen überwiegend bis ausschließlich aus den elektronischen Medien. Das Bildungsniveau spielt hierbei die gravierende Rolle.¹² Eine weitere Verstärkung der Differenz zwischen denen, die viele Informationen haben (information rich) und solchen, die über wenig Information verfügen (information poor) sowie zwischen Berufstätigen und Nicht-Berufstätigen ist vorgezeichnet.

Damit wachsen zum Beispiel zugleich die Wiedereingliederungsprobleme von Arbeitslosen. Denn die dazu erforderliche kontinuierliche Weiterbildung läuft primär über das Bildungsmedium Buch. Solche Zahlen sollten, gerade im Hinblick auf die anstehenden Rationalisierungsschübe in der Wirtschaft und die damit verbundenen steigenden Arbeitslosenzahlen, zu denken geben. Die schwarzen Zahlen im Buchmarktbereich können und dürfen auch nicht verdecken, daß es eine wachsende Gruppe von Menschen in unserer Gesellschaft gibt, die des Lesens und Schreibens nicht mehr (Analphabeten) oder nur eingeschränkt (funktionelle Analphabeten) kundig sind. Auf mindestens eine Million, vielleicht sogar zwei bis drei Millionen wird ihre Zahl geschätzt - bei steigender Tendenz. Das hat zweifellos mit dem Fernsehen und einer stark auf den Bildschirm fixierten Kultur zu tun. Es ist zu vermuten, daß sich diese Entwicklung in der Bundesrepublik durch die Verbreitung der neuen Medien und insbesondere des KommerzrFernsehens weiter verstärken wird. Denn was die Apologeten neuer Kanäle immer abgestritten haben, zeigt sich seit der Exi-

¹² Vgl. Helmut Lukesch, Videorecorder und Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen, in: Rundfunk und Fernsehen, Heft 1/1987, S. 95.

stanz und Verbreitung zusätzlicher Fernsehprogramme deutlich: ein Anstieg der durchschnittlichen täglichen Fernsehnutzung, und zwar insbesondere bei den über viel freie Zeit verfügenden „Problemgruppen“ wie alten Menschen, Arbeitslosen und Kindern. Die besonders genaue Beobachtung der Mediennutzergruppe Kinder ist deshalb von so herausragender Bedeutung, weil sich bei dieser Gruppe die Zukunftserwartungen, was Buch und Fernsehen betrifft, am klarsten zu erkennen geben. Es spricht nichts dafür, daß Kinder, die heute medial vom Fernsehen und Computer sozialisiert werden, sich irgendwann dem Medium Buch zuwenden, dessen Nutzung sie nie oder nur unzureichend gelernt haben. Es kommt hinzu, daß die heute Geborenen Menschen sind, die in einer voll elektronisierten und bildschirmzentrierten Umwelt groß werden, in der Korrektive vermutlich eher abgebaut denn verstärkt werden.

Zwar wird das Buch wohl genausowenig sterben wie die Zeitung. Aber in einer sich Informationsgesellschaft nennenden Bildschirmgesellschaft wird der Raum für die gedruckte Publizistik enger werden, er wird wahrscheinlich noch zielgruppenbestimmter, vielleicht sogar wieder elitär - trotz aller bestehenden Bildungschancen. Wenn die Lesekultur mittel- und langfristig abbröckelt, wird auch eine besondere Form von Phantasie untergehen: die imaginative Phantasie und das auf ihr errichtete Wirklichkeitsverständnis.¹³ Das wird weitere negative Rückwirkungen auf die schriftstellerische Zunft mit sich bringen. Ein sich wandelnder Lesemarkt verändert auch die Nachfragepotentiale auf der Produzentenseite. Und Institutionen, die dieser Entwicklung etwas entgegenstellen könnten wie das Bildungssystem und das Bibliothekswesen, geraten selbst mehr und mehr unter informationstechnischen Zugzwang beziehungsweise lassen sich auf das sie objektiv Bedrohende in der Hoffnung ein, den Bodenverlust in überschaubaren Grenzen zu halten.

Alles in allem gilt: Computer und neue Medien stellen Rationalisierungspotentiale in mehrfachem Sinne dar. Sie rationalisieren Arbeitsprozesse auf der materiellen *und* geistigen Ebene; sie rationalisieren die Alltagswelt *und* den Zugang zu den Produkten künstlerischer Schaffensprozesse. Daneben treiben sie die kulturelle Homogenisierung bei gleichzeitiger Segmentierung und Kommerzialisierung voran. Verglichen mit diesen Primärwirkungen erscheinen die zusätzlichen Produktions- und Entfaltungsmöglichkeiten, die die neuen Technologien auch für arbeitende Menschen bieten, bestenfalls zweitrangig. Denn sie werden nur für verhältnismäßig wenige gelten, dürften in der überwiegenden Zahl der Fälle aber mit den Primärwirkungen für die große Zahl der Betroffenen erkaufte worden sein. Die Primärwirkungen, die Arbeit, Alltag und Freizeit überstrahlen, müssen in ihrem ganzheitlichen Charakter erkannt und erfaßt werden, wenn Gegensteuerung wirksam sein soll. Partielle Strategien wie Tarifverträge, Rationalisierungsschutzabkommen, urheber- und leistungsschutzrechtliche Bestimmungen sind wichtig und unverzichtbar, reichen aber nicht aus. Sie machen unter dem Vorzeichen der

¹³ Vgl. Claus Eurich, *Computerkinder*, Reinbek 1985.

Konvergenztechnologie vielmehr nur noch Sinn als Elemente umfassender medien- und kulturpolitischer Konzeptionen und Bestrebungen. Die Auseinandersetzung mit den neuen Technologien ist, gleich von welcher Seite man es betrachtet, Kulturkampf im engsten und zugleich weitesten Sinne des Wortes.